

Der Spiegel

f ü r



Kunst, Eleganz und Mode.

Lehnter Jahrgang.

72.

Sonntag, 9. Septemb.

1837.

P i q u e = D a m e.

(Beschluß.)

In Moskau bestand eine Gesellschaft reicher Spieler unter dem Vorsitz des berühmten Tschekalinski, der sein ganzes Leben hinter den Karten zugebracht, einst Millionen zusammengerafft, Wechsel gewonnen und haar Geld verspielt hatte. Eine lange Erfahrung hatte ihm das Vertrauen seiner Gefährten erworben, und ein offenes Haus, ein vortrefflicher Koch, freundliches Wesen und Heiterkeit die Gunst des Publikums. Er kam nach Petersburg. Die jungen Leute strömten ihm zu, vergaßen ihre Bälle für Tschekalinski's Karten, und zogen das verführerische Pharo den Lokungen der Kourmacherei vor. Narumoff führte Herrmann bei ihm ein.

Sie schritten durch eine Reihe prachtvoller, mit höflichen Hausbeamten angefüllter Zimmer. Die Menge der Gäste war in allen Zimmern groß. Einige Generale und Geheimräthe spielten Whist, junge Leute saßen, bequem ausgestreckt, auf seidenen Divan's, aßen Eis und rauchten Tabak. Im Gastzimmer saß der Wirth des Hauses an einem großen Tisch, um welchen sich einige zwanzig Spieler drängten, und machte Bank. Er war ein Mann von ungefähr sechzig Jahren und sehr würdigem Aussehen; sein Haupt deckte Silberhaar; auf seinem vollen und frischen Gesicht sprach sich Gutmüthigkeit aus; seine Augen glänzten und ein beständiges Lächeln belebte seine Züge. Narumoff stellte ihm Herrmann vor. Tschekalinski drückte ihm freundschaftlich die Hand, bat ihn, keine Umstände zu machen und fuhr fort zu tailliren.

Die Taillie dauerte lange. Auf der Tafel waren über 30 Karten gesetzt. Tschekalinski hielt nach jedem Abzuge an, um den Spielern Zeit zu lassen, ihr Spiel zu machen, notirte die verlorenen Summen, fügte sich höflich den Wünschen der Pointeurs, und bog mit noch größerer Höflichkeit ein in der Zerstreuung zu viel gemachtes Ohr wieder aus. Endlich war die Taillie zu

Ende. Tschekalinski mischte die Karten, und bereitete sich zu einer andern Taille vor.

„Ist es erlaubt, eine Karte zu setzen?“ fragte Herrmann, seinen Arm einem dicken Herrn vorbeistreckend, der auch pointirte. Tschekalinski lächelte und verbeugte sich schweigend zum Zeichen seiner Bereitwilligkeit. Narumoff gratulirte lächelnd seinem Freunde zur Beendigung seines langen Fastens und wünschte ihm einen glücklichen Anfang.

„Sie geht!“ sagte Herrmann, mit Kreide seinen Satz unter seine verdeckte Karte schreibend.

„Wie viel, wenn ich bitten darf?“ fragte blinzelnnd der Banquier.

„47,000 Rubel“, antwortete Herrmann.

Bei diesen Worten geriethen alle Köpfe in Bewegung, und Aller Augen waren auf Herrmann gerichtet. — Er ist verrückt geworden! dachte Narumoff.

„Erlauben Sie mir die Bemerkung,“ sagte Tschekalinski mit seinem stereotypen Lächeln, „Ihr Spiel ist sehr hoch: Niemand setzte bis jetzt mehr als 275 Rubel auf eine Karte.“

„Wie Sie wollen“, rief Herrmann aus. „Sagen Sie mir nur, ob Sie meine Karte abschlagen oder nicht?“

Tschekalinski verneigte sich mit der nämlichen Miene stillschweigender Einwilligung.

„Ich wollte nur unmaßgeblich bemerken,“ sagte er, „daß ich als Bevollmächtigter meiner Associes nicht anders abziehen darf, als gegen baares Geld. Meinerseits bin ich natürlich überzeugt, daß Ihr Wort hinlänglich ist, aber wegen der Ordnung des Spiels und der Berechnung ersuche ich Sie, Geld auf Ihre Karte zu setzen.“

Herrmann zog aus seiner Tasche ein Bank-Billet und gab es an Tschekalinski, der, es flüchtig überlaufend, dasselbe auf Herrmann's Karte legte.

Er begann abzuziehen. Rechts lag die Neun, links die Drei.

„Gewonnen!“ sagte Herrmann, seine Karte zeigend.

Unter den Spielern erhob sich ein Geflüster. Tschekalinski ward etwas ernst, aber sogleich lehete sein Lächeln zurück.

„Wünschen Sie ihr Geld zu haben?“ fragte er.

„Haben Sie die Güte.“

Tschekalinski nahm aus seiner Tasche einige Bank-Billete und zahlte aus. Herrmann empfing sein Geld und verließ den Tisch. Narumoff konnte nicht zu sich selbst kommen. Herrmann trank ein Glas Limonade und ging nach Hause.

Am nächsten Abend erschien er wieder. Tschekalinski taillirte. Herrmann näherte sich dem Tisch; die Pointeurs machten ihm Platz. Der Banquier grüßte ihn höflich.

Herrmann wartete eine neue Taille ab, setzte eine verdeckte Karte mit seinen eigenen 47,000 Rubeln und seinem gestrigen Gewinnst.

Tschekalinski zog ab. Rechts fiel der Dube, links die Sieben.

Herrmann schlug die Sieben um.

Ein allgemeines Ah! erschallte. Tschekalinski war augenscheinlich verlegen. Er zählte 94,000 Rubel ab und gab sie dem Gewinner. Dieser nahm sie kaltblütig und entfernte sich sogleich.

Den Abend darauf fand Herrmann sich abermals an dem Spelttisch ein. Alles hatte ihn erwartet. Generale und Geheimeräthe verließen ihre Whist-Partie, um einem so ungewöhnlichen Spiel beizuwohnen. Die jungen Offiziere sprangen von ihren Divan's auf; alle Hausbeamten versammelten sich im Gastzimmer. Alle machten Herrmann Platz. Die übrigen Spieler setzten ihre Karten nicht, und warteten mit Ungeduld darauf, wie er endigen würde. Herrmann stand am Tisch und machte sich fertig, um allein gegen den bleichen, aber immer noch lächelnden Tschekalinski zu pointiren. Jeder von ihnen öffnete ein neues Spiel Karten. Tschekalinski mischte. Herrmann hob ab, und setzte seine verdeckte Karte, sie mit einem Haufen Bank-Billets bedekend. Rund umher herrschte das tiefste Stillschweigen.

Tschekalinski zog ab; seine Arme zitterten. Rechts lag die Dame, links das Af.

„Das Af hat gewonnen!“ rief Herrmann, und deckte seine Karte auf.

„Ihre Dame ist geschlagen!“ sagte Tschekalinski mit Artigkeit.

Herrmann fuhr zusammen: anstatt des Affes lag in der That die Pique-Dame vor ihm. Er traute seinen Augen nicht, nicht begreifend, wie er so falsch hatte ziehen können.

In diesem Augenblick schien es ihm, als blinzelte ihm lächelnd die Pique-Dame zu. Eine ungewöhnliche Nehmlichkeit machte ihn erstarren. —

„Die Alte!“ rief er voll Entsetzen aus.

Tschekalinski zog die gewonnenen Bank-Billets an sich. Herrmann stand unbeweglich da. Nachdem er endlich den Tisch verlassen hatte, erhob sich ein lautes Gespräch. —

„Er hat herrlich pointirt!“ riefen die Spieler. — Tschekalinski mischte aufs Neue die Karten: das Spiel ging seinen Gang fort.

S c h l u ß.

Herrmann ward wahnsinnig. Er sitzt im Obuchoff'schen Hospital, in No. 17., antwortet auf keine Frage und murmelt ungewöhnlich schnell vor sich hin: — Drei, Sieben, Af! Drei, Sieben, Dame! —

Lisaveta Ivanowaa heirathete einen sehr liebenswürdigen jungen Mann; er ist Beamter und besitzt ein hübsches Vermögen: sein Vater war früher Beamter der alten Gräfin. Lisa hat eine arme Verwandte zu sich in's Haus genommen.

Tomski ist Rittmeister geworden und mit der Fürstin Pauline verheirathet.

M—r—n.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Wien. „Die berühmtesten u. besuchtesten Bäder u. Gesundbrunnen von Ungarn, ihre Eigenschaften, Heilkräfte und Gebrauchsweise. Nach

den besten Quellen u. eigenen Untersuchungen für Aerzte u. Heilbedürftige dargestellt. Wien. Strauß. 1837. 8., 226 Seiten.“ (Vesth, zu haben in Hartlebens Buchhandlung.) Das von der Natur so reichlich ausge-

stattete Ungarn ist auch durch seine Mineralquellen im hohen Grade ausgezeichnet. Zahlreich wie sie sind, gewähren sie die kostbarsten, manigfachen Wirkungen; die vortrefflichsten Sauerlinge, Schwefel-, Alaun- und Eisenwasser, See- und Schlammhäder u. s. w. mit den herrlichsten Umgegenden geschmückt, sind unser Eigenthum, und es ist jetzt eine ausgemachte Sache, daß wir eines Heilbades halber nie eine Reise nach dem Auslande zu machen brauchen; im Gegentheil ist Europa in dieser Beziehung von uns abhängig. Stiken wir nach Mehadia. Dieses von den Römern so hoch geschätzte, aber mit dem Verfall aller Wissenschaften in Vergessenheit gerathene Wasser, fand in der neuesten Zeit wieder die verdiente Anerkennung und schon ziehen die fernern Britten, mit jedem Jahre in erstaunlich wachsender Zahl dahin, und der Ort erfreut sich eines Weltruhms. In vorliegendem Werke werden die vorzüglichsten Kurplätze Ungarns, als: Mehadia, Srenchin, Wistyn, Soplika, Ofen, Varad, Bartsfeld, Füred, Szilacs ausführlich abgehandelt u. richtig gewürdigt. Arzt und Kurgast finden darin gleich wichtige Nachrichten und Aufschlüsse; das Neueste ist mit Sachkenntnis benützt, und indem wir unsere Leser auf diese gehaltvolle Schrift mit Nachdruck aufmerksam machen, schmeicheln wir uns, ihnen keinen geringen Dienst erwiesen zu haben. — Papier u. Druck sind sehr empfehlend. Dr.—nt—.

Mignon-Zeitung.

Feuilleton aus Wien. X. „Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber!“ Der freundliche Sommer mit seinen herrlichen, mondhelLEN, italischen Zaubernächten, mit dem reichen Genußesboom abwechslungsvoLLer Scheiterung — dieser verführeriz-

sche Bertram der Wiener, welcher mit schmeichelnden Mienen Jung und Alt zu Spiel und Tanz, zu glänzenden Gartenfesten u. reizenden Landpartien einladet, um sich dann mit Hohngelächter an unserer Bestürzung zu weiden, wenn die uns umgaukelnden GenußesbajadereN sich plötzlich in gespenstige Furien mit drohenden „Mischaelizinstag = Fragen“ verwandeln — nun, dieser gleichnerische Freund hat uns verlassen und bestellte uns den Herbst, diesen launenhaften, mürrisch schauenden, stets nur Dekonomie predigenden und Sparfamkeit lehrenden Alten, zum Hofmeister. Doch was nützt sein fröfelndes Predigen — wir entgegenn ihm: „à bas l'economie! vive le Verfajamt!“ — Sie ist da die schöne Zeit, wo allgemach sich die Everlastung = Geh- und Keittröke und die zarten Pantalone couleur de pigeon bescheiden aus den Straßen zurückziehen u. ungesehen in das Metamorphosen = Kabinet schlüpfen — sich da entweder zu harten Thälern und blinkenden Zweiguldenstücken verpuppen, oder in wattirte Oberröke = Falken und wärmende Suchhosen = Raupen verwandelt, wieder herauskommen. — Einen schönen Streich versetzt mir, wie ich merke, meine Fantasie: „Sie versetzt mich ins Verfajamt!“ Nein, das soll sie nicht! mit einem Saltomortale will ich hinaus, aus der Dorotheer-Gasse, hin auf den Michaelsplatz, in's Burgtheater, zu dem hübschen „Ladenmädchen“, welches unser geistreiche Schriftsteller Graf Maláth aus dem Franklande hieher versetzte. Dieses vieraktige Lustspiel, wenn auch wie die meisten Baudevilles, ein Werk des Augenblicks, schnell zu Tage gefördert — somit einer gehörigen Durchführung, eines berechneten Planes, entbehrend — ist eine recht artige Novität u. gefiel allgemein. Die Auf-

führung fand am 31. August und am 1. September statt. Zu seinem „Gesfallen“ trug aber nicht blos der bünnengewandte Uebersetzer, sondern auch das meisterhafte Spiel der ausgezeichneten Künstler unserer Hofbühne bei, welche so oft schon manchem schwachen Geistesprodukt auf die Beine geholfen. Mad. Zichtner, als Theresia, war ein gemüthlich Bild der höchsten Naivität, im komischen Wechsel geschickter Ungeschicklichkeit, zögernder Verlegenheit und übereilter Raschheit. Mit welcher Künstlerschaft die H. H. Wilhelmi (Duroster), Zichtner (Prosper, der eifersüchtige Liebhaber) und Lucas (Dichter Bellefleur, eine drastische Figur) ihre Parthien durchführten — brauche ich nicht zu sagen, diese Namen sagen schon Alles. — Diese Bühne erlitt einen herben Schlag durch den plötzlichen Tod des, als Künstler und Mensch gleich schätzenswerthen K. K. Hofschau Spielers u. Regisseurs Costenoble, welcher auf der Rückreise von einem Kunstausfluge durch Deutschland, am 28. August, in Prag, einer tödtlichen Krankheit erlag. Auf sein, am Sterbetage geäußertes Verlangen, wurde sein Leichnam hieher gebracht und am 1. September, unter dem Geleite der sämtlichen Mitglieder des k. k. Hoftheaters und einer großen Anzahl seiner warmen Verehrer, zur Erde bestattet. Schade, Jammerschade um diesen edlen Mann!! — Die Direktion des Theaters in der Leopoldstadt, keine Mühe, keine Kosten scheuend, die schmerzlichen Lücken, welche der Verlust eines Namund, Ignaz Schuster, einer Krones u. Jäger, in seinem Schauspielers-Ensemble herbeiführte, so gut als möglich auszufüllen, hat ihre Mühe für unser kunstsinziges Publikum aufs Neue an den Tag gelegt, indem sie die Delle, Emilie Rezia, vom känd. Theater in Brünn,

eine recht talentvolle Schauspielerin, vom angenehmsten Exterieur, für das Fach der schelmischen Stubenmädchen und Liebhaberinnen, an die Stelle der bekannten Jäger, gewann. Dem. Rezia trat am 29. Aug. zum ersten Male, als Betti (Schatten eines Stubenmädchens), in dem Stücke „das Zauberbiadem“ auf, u. erwarb sich nicht nur durch ihr ungezwungenes, lebendiges Spiel, sondern auch durch den recht artigen Vortrag lokaler Gesangsstücke den vollen Beifall der zahlreich versammelten Theaterfreunde. Am folgenden Tage, den 30. Aug., gab sie wieder die Rolle des Stubenmädchens, in der zweckfellererschütternden Poesie „Bruder Kästig, oder Fackhingsstreiche“, und bestätigte im vollem Maße, das über sie gefällte günstige Urtheil. Gesiel sie schon so sehr als „Schatten“ eines Stubenmädchens, um wie viel mehr mußte sie nicht, in der von Lustigkeit und jovialer Laune übersprudelnden „Stubenmädchen-Verkörperung“, furore machen. In beiden Stücken wurde die hübsche Debutantin durch das drastische, wirkfame, schwanke Spiel der Herren Weiß, Tomaselli u. Landner unterstützt. — Mit gespannter Erwartung sah man der annoncirten Benefize des Schauspielers Stahl, im Theater an der Wien, entgegen. Er hatte ein neues Stück v. Friedrich Hopp gewählt, dessen Titel, „Tausend Gulden und ein Paar Schuh“, vielversprechend schien. Das zugleich ausgesprengte Gerücht: „Herr Scholz werde die berühmte Sachwa tanzen“, lockte eine zahllose Menge in's Theater. Es war Samstag, den 2. Sept. Auch ich ließ mich verleiten, ging hinaus, nahm wehmüthig von einem Zweiguldenscheine Abschied, löste einen Sperrschlüssel — dem Himmel sei Dank, ich sitze wieder an meinem Schreibepulte! Was ich dort in jener Reiterhube, in jener

finstern Opelanks geseh'n — ich sag es nie wieder, denn:

„Da drinnen war's gar fürchterlich,
und der Mensch besuche dies Theater nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen
Was d'rein bedekt ist mit Nacht u. Grauen!“ —

Die Zornwellen des ergrimten Publikum's haben zusammengeschlagen, über diese häßliche Mißgeburt, entstanden in der wahnwitzigen Hirnschale eines Bedlams-Infassens. Tief liegt diese Mißgeburt begraben in dem Schlamme des allgemeinen Abscheues. Ich frage, wie lange wird man sich mit so elenden Machwerken, mit solchem geschmack- und gehaltlosen Unsinnsbreisopfen und hintergehen lassen? — Aber so geht es, wenn ein jeder schlechte Schauspieler ein Stück schreibt u. wenn Direktionen, welche wohl von dem Baume „der Erkenntniß des Guten und Schlechten“ gekostet haben sollten — einen jeden Munder zur Aufführung bringen, um nur die Kassa zu füllen. Der unsterbliche Verfasser des besprochenen Stückes kann aus dem, nur zu deutlich sich kund gegebenen Unwillen der gereizten Zuschauer, die wohlge-meinte Lehre ziehen: sich für die Folge die „Vossen-Schreibekunst“ gänzlich vergehen zu lassen!! — Doch genug! Zu etwas Anderem: Die zweite Ausstellung des topographischen Kabinetes der Mad. Strahler von Wolkenberg bietet wieder ein reiches Feld sehenswerther Gegenstände. Besonders gefallen durch herrliche, naturgetreue Auffassung die zwei Ansichten der Czarenstadt Petersburg mit den großartigen Wallästen und Kirchen; dann der Klostergang eines Kapuzinerklosters in Rom; ein Raubrittergelage aus den Zeiten des Faustrecht's und der imposante Rheinfall bei Schaffhausen. All diese Gemälde sind mit reizender Beleuchtung dargestellt. — Die Aufführung der angekündigten neuen Vosse: „Die

Wahsfigur“, im Leopoldstädter Theater, unterblieb für jetzt, dafür werden wir aber in wenigen Tagen den „Safsenjungen“, eine Meisl'sche Uebersetzung des „Gamin de Paris“, ebenda, selbst zu Gesicht bekommen. — Heute, den 4. Sept., ist ein großes Fest im Augarten, betitelt: „Die Eisenbahn von Wien nach Brünn im Jahre 1838.“ Der ungeheure Anschlagzettel verspricht Ungewöhnliches. Nun, wir wollen sehen!

Alambre.

Antwerpen. Der Precursorb'Anvers gibt merkwürdige Details, die ganz richtig sein sollen, über ein junges Mädchen, das ziemlich lange in einem Zustande der Wildheit in der Nähe von Maastricht lebte. Das Mädchen heißt Genoveva Colombo, wurde in Novara (in Piemont) geboren, und in dem großen Findelhause jener Stadt erzogen. Sie erzählte ihre Geschichte selbst mit folgenden Worten. Sie nennt sich die Tochter einer vornehmen Dame vom Hofe Königs Karl Felix und eines Generals, der aus Maastricht gebürtig sein sollte; ein bejahrter Mann bezahlte jährlich ihr Kostgeld in dem Hospitale zu Novara, und erkundigte sich bisweilen nach ihr, bis sie vor einigen Jahren diesen Beschützer durch den Tod verlor. Sie erkundigte sich, und erlangte endlich Papiere, welche den Tod ihres Vaters bescheinigten; dieser hatte beim Tode sein Vermögen seinem Bruder, einem Canonicus in Maastricht, hinterlassen, in seinem Testamente aber festgesetzt, wenn die Tochter, die er in Italien habe, ausgemittelt werde, müsse er derselben einen Jahresgehalt zahlen, dessen Betrag er festsetzte. Mit diesen Papieren erschien Genoveva vor den Thoren Maastricht's. Anfangs wurde ihr der Eintritt verweigert; sie kam aber so oft, daß man sie endlich nach sechs Wochen einließ, nachdem sie vor einem italienischen Ger-

bädter Thea
 dafür werden
 gen den „Gaf-
 Ufche Ueberfes-
 aris“, ebenda-
 en. — Heute,
 großes Fest im
 Die Eisenbahn
 n Jahre 1838.“
 ettel verspricht
 r wollen sehen!
 Al a m b r e.
 er Precursur
 ige Details,
 en, über ein
 emich lange in
 ldbheit in der
 Das Mädchen
 o, wurde in
 boren, und in
 jener Stadt
 hre Geschichte
 en. Sie nennt
 enehmten Dame
 Gelly und ein
 Maftricht ge-
 jahreter Mann
 stgeld in dem
 nd erkundigte
 is sie vor ein
 schützer durch
 kundigte sich,
 piere, welche
 bescheinigten;
 ein Vermögen
 anonicus in
 n seinem Tes-
 enn die Tocht-
 habe, ausge-
 rselben einen
 n Betrag er-
 ieren erschien
 n Maftricht.
 Eintritt ver-
 oft, daß man
 chen einließ,
 kienfchen Ges-

nieoffizier ein langes Verhör bestanden
 hatte. Vierundzwanzig Stunden nach
 ihrem Eintritte in die Stadt nahm
 man das arme Mädchen fest, u. führte
 sie in das Gefängniß, wo man ihr alle
 Papiere abnahm. Nach 6 Tagen brach-
 te man sie wieder zur Stadt hinaus,
 ohne ihr die Papiere wieder zu geben.
 Da sie durchaus immer wieder hinein
 wollte, so sagte man ihr, jeder Sol-
 dat, der sie im Rayon der Festung
 treffe, habe das Recht, sie anzuhalten
 und in das Gefängniß zu bringen, wo
 man sie als Spion behandeln würde.
 Sie zog sich nun in die Grotte St. Pe-
 ter zurück, in welcher sie sich ander-
 halb Jahr aufhielt, während welcher
 Zeit sie auf dem nackten Felsen schlief,
 und keine Nahrung zu sich nahm, als
 was die Landleute in der Nähe ihr
 hinsetzten; so verlor sie den Verstand.
 Ein gewisser Hr. van der Wreken ließ
 sie endlich aus der Höhle und in ein
 Irrenhaus in Lüttich bringen, wo man
 sie seither sorgfältig behandelt hat,
 ohne ihr indeß den Verstand wiederge-
 ben zu können. Sie behauptet, dazu
 geboren zu sein, um in Marmorpaläs-
 ten zu leben, und will nur seidene
 Kleider und sammetne Schuhe tragen.
 Gibt man ihr andere Kleidungsstücke,
 so zerreißt sie dieselben. E.

Danzig. Ein Tagelöhner ver-
 fiel dieser Tage in die Cholera, der
 herbeigerufene Arzt findet den heftig-
 sten Grad derselben, und meint,
 der Kranke möge sich als Christ auf
 seinen Hinübergang vorbereiten. Die-
 ser aber meint, als der Arzt fort ist,
 sein Wahlspruch sei: lustig gelebt und
 selig gestorben! er wolle fidel entschlaf-
 sen; er läßt sich von seiner Frau ein
 Quart des stärksten Kornbranntweins
 bringen, und trinkt ihn mit den Wor-
 ten: Na, ich liege in den letzten Zü-
 gen, so mag dies mein letzter Zug
 sein! in einem Zug aus. Die heben-

tende Erwärmung u. Aufregung, wel-
 che diese gar nicht homöopathische Kur
 erzeugte, ließ bald einen starken Schweiß
 hervorbrechen, die Cholera entwich,
 aber ein anderes Uebel, der sogenannte
 Zitter- oder Säuserwahnsinn (Delirium
 tremens) trat an deren Stelle ein. Der
 wiederkehrende Arzt fand diese Meta-
 morphose vor, die er durch zweckmäßige
 Mittel glücklich heilte. — Möge sich
 jedoch Niemand verleiten lassen, ein
 Exempel daran zu nehmen; der ers-
 wäunte Fall mögte sonst mit seinem
 glücklichen Ausgange wohl nur als ein-
 zige Ausnahme von der Regel
 dastehen! R.

Bunt es aus Paris. „Geht
 es besser mit Ihrem Gesicht?“ fragte
 ein Freund den Herzog von Hamilton,
 der sich von Hahnemann behandeln ließ.
 „Nein,“ antwortete der Herzog, „aber
 die Augen sind mir geöffnet worden.“
 — In der Gemeinde Marbaix im Noth-
 departement befindet sich eine Familie
 Walhauy, in welcher die Blindheit erb-
 lich scheint. Der Vater war blind, u.
 unter seinen 8 Kindern waren 6 ebens-
 falls des Augenlichtes beraubt, die
 sämmtlich im Jahr 1816 am Staat
 operirt wurden. Einer seiner Söhne
 verheirathete sich seitdem und aus sei-
 ner Ehe sind 5 blinde Kinder hervor-
 gegangen. — Bei der ersten Fahrt auf
 der Eisenbahn von Paris nach St. Ger-
 main war das Zuströmen der Neugier-
 rigen so groß, daß einzelne Billets
 von Spekulanten zu 60 Frks. verkauft
 wurden. — Zu einem Manne, der kürz-
 lich im Boulogner Wäldchen spaziren
 ging, traten drei Männer, die ihn
 sehr artig anredeten u. ihn ersuchten,
 doch der zweite Sekundant bei dem
 Zweikampfe sein zu wollen, den sie
 eben bestehen wollten. Unter diesem
 Vorwande lockten sie ihn in das Ge-
 büsch, wo sie ihm ein Pistol auf die

Brust setzen und ihm sein Geld, seine Uhr, seine Ringe &c. nahmen.

B. Untes aus London. Vor einiger Zeit spielte in England ein gewisser Briscoe, Direktor einer heranziehenden Schauspielergesellschaft, obgleich er blind war, die Helden im Trauerspiele und die Liebhaber im Lustspiele. Das Publikum bemerkte seine Blindheit erst, als Briscoe sich einst in der Stellung der Personen irrte, den Vater des Mädchens, das er heirathen wollte, für das Mädchen selbst hielt und dem Papa den Brautkuss gab. — Gegen das Eigenthum der Vorstädte London's hat sich ein scheinbar unbedeutender Feind erhoben, welcher aber mit seinen Diebstahlen die Schindhans und Konsorten zu Schanden u. der Justiz nicht wenig zu schaffen macht. Dieser Feind ist ein Heer von Dieben beiderlei Geschlechts, wovon die ältesten zwölf Jahr alt sind. Häufig werden sie paarweise eingebracht, denn die junge Diebsbrut affektirt schon geschlechtliches Zusammengehören. Unlängst erklärte der Vater eines solchen diebischen weiblichen Wesens, er könne seit letzter Zeit die kleine Bestie nicht mehr halten, sie gehe einmal über das anderemal durch, ja springe, wenn man die Thüre verschliesse, zum Fenster hinaus. Die Praxis der jungen Diebe ist, die in den Vorstädten gestohlenen Waaren in der Stadt zu verkaufen; der Knabe sagt, die Waare gefunden zu haben und das Mädchen, daß es den Finder die Waare finden sah; — daß sie thun, als wären sie sich fremd, versteht sich von selbst. — Der Globe enthält einen Artikel über den Zustand der englischen Presse in China; es geht

daraus hervor, daß gegenwärtig drei englische Journale im himmlischen Reiche erscheinen. Die Stellung der Redakteure dieser Blätter mag nach ihrer eigenen Schilderung gerade nicht die angenehmste sein, sie sind von allem Umgang mit der zivilisirten Gesellschaft ausgeschlossen, nur wenige Individuen dürfen mit ihnen umgehen, die selbst in keinem Verkehr mit andern Chinesen stehen; sie sind in ihre Bureauz eingeschlossen, die sie nur verlassen dürfen, um frische Luft zu schöpfen oder, wenn sie krank sind; beständig von Polizei umzingelt, weil man sie für gefährliche Menschen, oder gar für wilde Thiere hält. Dürfen sie in gewissen Fällen einmal ausgehen, so werden sie von den Vorübergehenden mißhandelt und mit allerlei Schimpfnamen, wie scemder Teufel &c. traktirt. Für die Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums haben sie gar keine Garantie als höchstens den guten Willen der Behörden. Nicht viel besser geht es den übrigen Europäern, die im himmlischen Reiche anäßig sind. — Nirgends sind wohl je so viele Schafsköpfe beisammen gewesen, als zu Dverton in England. Auf dem vor kurzem dort gehaltenen Schafmarkt waren nicht weniger als 80,000 Schafe beisammen. Trotz dieser Menge von Schafsköpfen soll auf dem ganzen Markte kein einziger dummer Streich gemacht worden sein. M.

Modenbild. Nr. 36.

(Paris, 27. August.) Italienischer Strohhut mit Federn geziert. Mouffellkleid. — Der Anzug des Kindes ist neuester Art.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postzusendung 5 R. Auf Bestimpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Barkersport), in E. Müllers u. F. Tomalas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.